

Heft 7/2010

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Editorial	III
-----------	-----

König David im Mittelalter

MARIANNE DERRON Heinrich der Löwe als reuiger Büsser und Realpolitiker. Die Bedeutung der Psalmen im ›Rolandslied‹ und eine neue These zu dessen Entstehung	1
ADRIAN METTAUER Dulcis praesentia Christi. Zwei Studien zur politischen Theologie der Karolinger-Zeit	27
ROLAND REICHEN David als Typus Christi und der Kirche. Zur klerikalen Aneignung des biblischen Königs	63
SIBYLLE WALTHER David rex et propheta. Der Polirone-Psalter und die norditalienische David-Tradition von der Spätantike bis ins 11. Jahrhundert	77

Jahrestagung der SAGG (Freiburg i.Ue., 21. November 2009)

WOLFGANG PROSS ›Longue durée‹ und Mehrsprachigkeit als Problem der Literaturgeschichtsschreibung. Elemente einer literarischen Historik	103
SABINE GRIESE ›1 Blatt, einseitig bedruckt‹. Zu Medialität und Materialität von Einblatt-Holz- und -Metallschnitten des 15. Jahrhunderts	135
ROBERT SCHÖLLER Text-Ensembles. Die Fassung *T im Rahmen der ›Parzival‹-Überlieferung	151

Tagungsbericht

OLIVER BATISTA-BORJAS, YEN-CHUN CHEN Raumdarstellung in der hoch- und spätmittelalterlichen Literatur	161
Autorinnen und Autoren	169

Text-Ensembles

Die Fassung *T im Rahmen der <Parzival>-Überlieferung

Dankesrede zur Verleihung des Zeno Karl Schindler-Preises für deutsche
Literaturwissenschaft am 21. November in Freiburg i.Ue.¹

VON ROBERT SCHÖLLER

Sehr geehrte Frau Schindler, meine Damen und Herren,

am 3. März 1833 ist das Werk vollbracht. Der Berliner Ordinarius KARL LACHMANN legt die erste historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke Wolframs von Eschenbach vor.² Sie umfasst die Lyrik, den <Titurel>, den <Parzival> und den <Willehalm>. Das sind insgesamt um die 40 000 Verse, die LACHMANN auf der Basis von 46 Textzeugen³ erstellt hat – eine monumentale Leistung, erbracht in einem Zeitalter vor Mikrofilm und Digitalfaksimile. Um ein solches Projekt überhaupt vollenden zu können, bedurfte es neben einer beispiellosen Selbstdisziplinierung auch des Mutes zur Lücke: Für die Ausgabe des <Parzival>, die als einzige der genannten Werke noch nicht durch eine moderne Edition ersetzt wurde,⁴ liess LACHMANN einige Handschriften mehr oder weniger stillschweigend beiseite, die zu seiner Zeit bereits bekannt waren.⁵

Unter diesen von LACHMANN nicht benutzten Textzeugen befinden sich drei Handschriften, die zusammen mit dem Strassburger Druck (1477; Sigle W) aus der Offizin des Johann Mentelin eine eigene Gruppe bilden (Abb. 1–4):⁶ Es handelt sich um die in den Siebzigerjahren des 13. Jahrhunderts wohl im Züricher Raum entstandene Handschrift T, die, wie zuletzt JOACHIM BUMKE

1 Der Preis wurde für meine Basler Dissertation aus dem Jahr 2007 vergeben, die mittlerweile gedruckt vorliegt: Die Fassung *T des <Parzival> Wolframs von Eschenbach. Untersuchungen zur Überlieferung und zum Textprofil, Berlin u. a. 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 56 [290]).

2 Wolfram von Eschenbach, hg. v. KARL LACHMANN, Berlin 1833.

3 Die Zahlen beziehen sich auf die Auflistung der Handschriften in LACHMANN'S Vorwort.

4 Immerhin ist seit kurzem eine Neu-Edition auf der Basis eines einzelnen Textzeugen auf dem Markt: Wolfram von Eschenbach: Parzival. Auf der Grundlage der Handschrift D hg. v. JOACHIM BUMKE, Tübingen 2008 (ATB 119).

5 In der Vorrede seiner Ausgabe [Anm. 2] spricht LACHMANN von den „von mir nicht gebrauchten Handschriften“ (S. XVI).

6 Siglen nach JOACHIM HEINZLE: Klassiker-Edition heute, in: Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte. Bamberger Fachtagung 26.–29. Juni 1991. Plenumsreferate, hg. v. ROLF BERGMANN/KURT GÄRTNER, Tübingen 1993, S. 50–62, hier S. 62.



Abb. 1: Wolfram von Eschenbach, »Parzival« T. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2708, Blatt 86^v (Beginn des neunten Buchs).

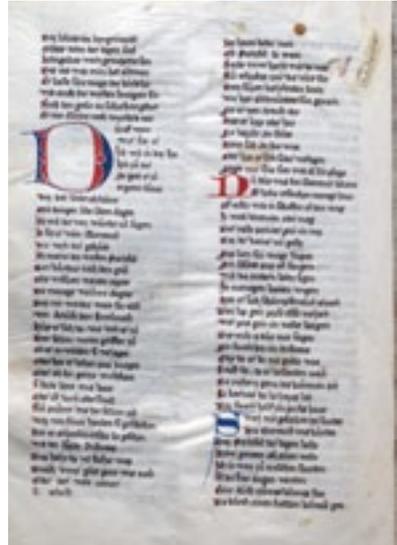


Abb. 2: Wolfram von Eschenbach, »Parzival« U. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2775, Blatt 61^v.



Abb. 3: Wolfram von Eschenbach, »Parzival« V. Karlsruhe, Landesbibliothek, Codex Donaueschingen 97, Blatt 69^v.

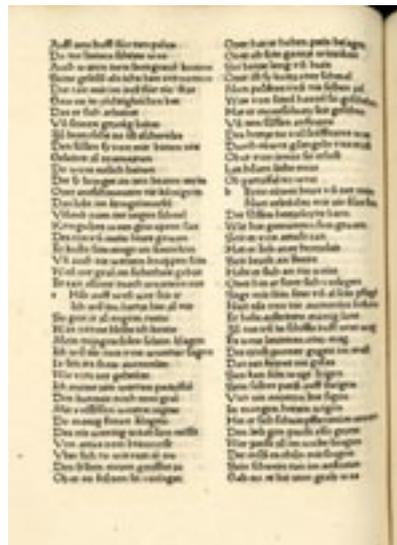


Abb. 4: Wolfram von Eschenbach, »Parzival« W. Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 4 P Germ I, 8883 Inc Rara, Blatt 84^v.

bestätigte, «ohne Zweifel zu den interessantesten und wichtigsten ›Parzival-Handschriften gehört». ⁷ Nach ihr habe ich die Fassung mit der Sigle *T versehen. Es handelt sich weiters um eine mit der Sigle U bezeichnete rheinfränkische Handschrift aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, die den Text um mehr als 5 000 Verse kürzt; schliesslich um die heute in Karlsruhe befindliche Handschrift V aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, deren Text nach mindestens zwei weiteren Handschriften korrigiert wurde. ⁸

Die ›Parzival-Überlieferung wird seit LACHMANN in die Klassen *D und *G eingeteilt. Dass die vier genannten Textzeugen eine eigene Gruppe im Rahmen der Überlieferung bilden, erkennt knapp hundert Jahre nach LACHMANN der spätere Münchner Professor EDUARD HARTL. Dessen Studie aus dem Jahr 1928 bleibt jedoch völlig ohne Resonanz. ⁹ Man sieht sich mit dem paradox anmutenden Befund konfrontiert, dass HARTL mit seiner Untersuchung die Gruppe entdeckt und zugleich wieder dem Vergessen überantwortet hat, was auch auch daran liegen mag, dass in dieser Studie ein undeutliches und verzerrtes Bild der Überlieferungsverhältnisse gezeichnet wird. HARTL wollte in *T eine ›jüngere Mischhandschriftengruppe‹ sehen. Diese Klassifikation konnte allerdings kaum geeignet sein, eine weitere Beschäftigung anzuregen, da weder ›jüngere‹ noch (vermeintlich) kontaminierte Handschriften das Interesse einer Forschung zu wecken vermochten, deren Interesse der hypothetischen Rekonstruktion des Originals galt. Ich kann hier nicht im Detail auf seine Thesen eingehen. Es mag der Hinweis genügen, dass allein der materielle Befund HARTL hätte zu denken geben müssen: Das heute in München befindliche Fragment 26 (München, Staatsbibliothek, Cgm 5249/3c) war ihm wohl bekannt. Dessen Zugehörigkeit zu *T räumte er in einer Fussnote seiner Untersuchung ein, ohne aber auch nur ein Wort über die Tragweite dieses Befundes für die historische Einordnung seines Untersuchungsgegenstandes zu verlieren. ¹⁰ Immerhin repräsentiert das Fragment nach heutigem Wissensstand den ältesten erhaltenen Textzeugen der ›Parzival-Überlieferung. Es ist, nach KARIN SCHNEIDER, an das Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts zu setzen und könnte somit noch zu Lebzeiten Wolframs entstanden sein. ¹¹ Die

7 JOACHIM BUMKE: Rezension SCHÖLLER: Die Fassung *T [Anm. 1], in: *ZfdA* 139 (2010), S. 240–249, hier S. 242.

8 Vgl. GABRIEL VIEHHAUSER-MERY: Die ›Parzival-Überlieferung am Ausgang des Manuskriptzeitalters. Handschriften der Lauberwerkstatt und der Straßburger Druck, Berlin u. a. 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 55 [289], S. 123–144.

9 EDUARD HARTL: Die Textgeschichte des Wolframschen Parzival. Die jüngeren *G-Handschriften. 1. Abteilung: Die Wiener Mischhandschriftengruppe *W (Gⁿ G⁸ G^m G^o), Berlin u. a. 1928 (Germanisch und Deutsch 1).

10 HARTL: Die Textgeschichte des Wolframschen Parzival [Anm. 9], S. 149, Anm. 1.

11 KARIN SCHNEIDER: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Fragmente Cgm 5249–5250, Wiesbaden 2005 (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,8), S. 23.

Stammhandschrift von *T, die nicht erhalten ist, muss folglich – mindestens in chronologischer Hinsicht – in Autornähe entstanden sein.

Der im Wesentlichen mit dem Namen JOACHIM BUMKE verbundene Paradigmenwechsel der jüngeren Forschung erlaubt es, diese Gruppierung als ‚Fassung‘ zu definieren.¹² Textformationen, die nicht aus älteren Vorstufen ableitbar sind, können als Fassungen eigenen Rechts beschrieben und analysiert werden. Im Unterschied zur klassischen Textkritik steht nicht mehr die Rekonstruktion von verlorenen Textstufen im Mittelpunkt des Fassungskonzepts, sondern vielmehr die Beschreibung, Analyse und schliesslich die editorische Umsetzung der vorhandenen Texttraditionen, die aufgrund charakteristischer Gemeinsamkeiten gebündelt und von den übrigen Überlieferungsträgern unterschieden werden können.

Die Konturen der Fassung *T im Spannungsfeld der textgeschichtlichen Pole *D und *G lassen sich anhand der Kategorien ‚Textstrukturierung‘, ‚Textbestand‘ und ‚Textformulierung‘ nachzeichnen. Zu den ersten beiden Kategorien – Textstrukturierung und Textbestand – sei an dieser Stelle nur festgehalten, dass eine auffallende Nähe zur Fassung *D existiert: Auf der Ebene der Grossgliederung teilt die Leithandschrift T unter allen erhaltenen Textzeugen die meisten Grossinitialen mit Handschrift D. Und auch auf den darunter anzusetzenden Ebenen der Klein- und der Subgliederung (also der Kleininitialen und Majuskeln) ergeben sich Vernetzungen, die nicht zufällig entstanden sein können. Ähnliches gilt für den Textbestand: Die in *G fehlenden Verse sind in *T ebenso wie in *D durchaus vorhanden, obgleich *T auch in diesen Bereichen immer wieder markante Eigenformulierungen aufweist, die für die Fassung generell charakteristisch sind.

Damit komme ich zu den inhaltlichen Qualitäten der Fassung *T. Als hilfreich für die systematische Erschliessung der inhaltlichen Komponenten erwies sich der von HANS-JOCHEN SCHIEWER geprägte Begriff des ‚Textprofils‘, der auf den Kategorien der Differenz (zu anderen Fassungen) und der Kohärenz (innerhalb einer Fassung) beruht.¹³ Nach SCHIEWER müsse die Analyse «auf die je anderen Kohärenzstrukturen der Fassungstexte konzentriert werden, die aus der Summe der fassungskonstituierenden Varianten entsteht». Es gehe darum, «nach einem Maßstab für die Beurteilung von fassungskon-

12 JOACHIM BUMKE: Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage‘. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert, Berlin u. a. 1996 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 8 [242]); Die ‚Nibelungenklage‘. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hg. v. JOACHIM BUMKE, Berlin u. a. 1999.

13 HANS-JOCHEN SCHIEWER: Fassung, Bearbeitung, Version und Edition, in: Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Berliner Fachtagung 1.–3. April 2004, hg. v. MARTIN J. SCHUBERT, Tübingen 2005 (Beihefte zu editio 23), S. 35–50.

stituierenden Merkmalen auf der Ebene der Textkohärenz zu suchen. Diese Bestimmung kann sich nur in einem hermeneutischen Prozess vollziehen, der sich auf kohärenzstiftende Varianz stützt, die das Textprofil – zumindest partiell – umgestaltet.»¹⁴

Eine solche gleichermaßen partielle wie grundlegende Umgestaltung des Textprofils findet sich, um nur ein einziges Beispiel zu geben, im letzten Abschnitt des Prologs. In dieser Partie wird nun erstmals explizit auf den Protagonisten zugegriffen. Dieser Abschnitt ist von solch zupackender Direktheit, dass zuweilen und insbesondere von der älteren Forschung vermutet wurde, es handle sich um den ursprünglichen Prolog, der erst später erweitert worden wäre:

*ein mære wil i' u niuwen,
daz seit von grôzen triuwēn,
wîplîchez wîbes reht,
und mannes manheit alsô sleht,
diu sich gein herte nie gebouc.
sîn herze in dar an niht betrouc,
er stahel, swâ er ze strîte quam,
sîn hant dâ sigelîchen nam
vil manegen lobelîchen prîs.
er küene, træclîche wîs,
(den helt ich alsus grûeze)
er wîbes ougen sûeze,
unt dâ bî wîbes herzen suht,
vor missewende ein wâriu fluht.
den ich hie zuo hân erkorn,
er ist mæreshalp noch ungeborn,
dem man dirre âventiure gîht,
und wunders vil des dran geschiht (vv. 4,9–4,26).*

(Eine Geschichte will ich euch neu vorführen, die erzählt von grosser Treue, von weiblichem Weibstum und von eines Mannes Mannheit, die so gerade war, dass sie sich vor Gewalt nie bog: Da hat sein Herz ihn nicht enttäuscht. Er war ein Stahl in jedem Streit, wo immer er auch hinkam. Seine Hand hat mit dem Recht des Siegers manche Ehre und viel Ruhm an sich genommen; kühn und spät erst weise war der Held, den ich so begrüße. Süßigkeit in Frauenaugen, doch Siechtum in ihren Herzen war er und eine wahre Zufluchtsstätte vor dem Bösen. Den ich hier im Auge habe, der ist von der Geschichte her noch ungeboren, von

14 SCHIEWER: Fassung, Bearbeitung, Version und Edition [Anm. 13], S. 40f.

dem man diese Abenteuer sagt und die vielen Wunder, die da geschehen werden;
Übers. PETER KNECHT)¹⁵

Im Zentrum dieses Abschnitts stehen drei elliptische Satzkonstruktionen, die charakteristische Anlagen Parzivals unterstreichen. Die erste Ellipse (*er stahel, swâ er ze strîte kam*, 4,15) hebt Parzivals Eigenschaft als ‹stahlharter› Kämpfer hervor. Es folgt eine knappe Erläuterung in den beiden anschließenden Versen durch den Hinweis auf zahlreiche Siege, die er errungen habe. In der dritten Ellipse (*er wibes ougen sîeze*, 4,20) wird auf Parzivals Anziehungskraft auf die Frauen angespielt. Die explizierenden Folgeverse betonen hingegen die Kehrseite (für die Frauen), die sich aus seiner charakteristischen Treue zu einer einzigen Frau, somit aus seiner Unerreichbarkeit, erklären liesse. Beide Wendungen bezeichnen Tugenden, die dem konventionellen Repertoire mittelalterlicher Heldentypologie angehören; und beide Wendungen folgen einem einfachen symmetrischen Aufbau: Nennung einer zentralen Tugend im ersten Vers, eine kurze Erklärung in den Folgeversen.

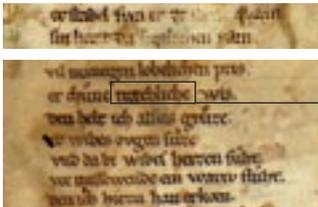


Abb. 5: Wolfram von Eschenbach, ›Parzival‹ D. St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 857, Seiten 5/6 (Ausschnitt).

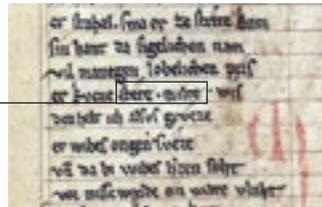


Abb. 6: Wolfram von Eschenbach, ›Parzival‹ T. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2708, Blatt 1' (Ausschnitt).

Im Mittelpunkt aber steht Vers 4,18, der sich sowohl inhaltlich als auch formal von den beiden rahmenden Ellipsen abhebt. Gerade jener Vers, der am meisten des Kommentars bedürfte, wird nicht kommentiert. Statt einer Andeutung, was unter *træclîche wis* denn eigentlich zu verstehen sein könnte, folgt ein Willkommensgruss an den Helden. Es hat den Anschein, als sei hier ein entscheidender Defekt des Protagonisten angedeutet, der dem Publikum zu diesem frühen Zeitpunkt kaum verständlich sein konnte. Es vermag daher nicht zu überraschen, dass die rätselhafte Zeile ihre Spuren auch in unterschiedlichen Positionen der älteren und jüngeren Forschung hinterlassen hat:

¹⁵ Text und Übersetzung zitiert nach: Wolfram von Eschenbach: Parzival. Studienausgabe. 2. Auflage. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe v. KARL LACHMANN. Übersetzung v. PETER KNECHT. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ›Parzival‹-Interpretation v. BERND SCHIROK, Berlin u. a. 2003.

Sah man deren zentrale Aussage zunächst in der programmatischen Einschreibung eines Entwicklungsmodells, dem Parzival, ‹nur langsam klug werdend›,¹⁶ folge, so stellte zuletzt BUMKE eben diesen Konsens in Frage. Er vermutet, dass der Vers nicht eine stetige Entwicklung des Protagonisten thematisiere, sondern vielmehr Parzivals Habitus, dessen charakteristische und unabänderliche *tumpheit*. Diese Unschärfe des Verses, um dessen rechtes Verständnis bis heute gerungen wird, gibt es hingegen in der Fassung *T nicht. Dort lautet der entsprechende Vers: *er küene, stæte, milte, wîs*. Die für das Herrscherlob charakteristische Formel *fortitudo et sapientia* [*küene* und *wîs*] ist in *T ohne jegliche ironische Brechung erhalten, die nun ohnehin eindeutige Charakterisierung des Helden wird zusätzlich um die Zentraltugenden der *stête* und der *milte* erweitert (Abb. 5 und 6). Die Perspektive einer Figurenentwicklung ist dem Prolog von *T nicht eingeschrieben, ebenso wenig findet die *tumpheit* als wesentlicher Bestandteil des Parzival'schen Habitus Erwähnung. In *T wird der Held bereits im Prolog als vollendete Herrscherpersönlichkeit vorgeführt. Der Vers zielt somit nicht auf Parzivals Entwicklung zum Gralkönig, sondern auf die vollendete Herrscherpersönlichkeit des Gralkönigs selbst. Die Figur wird in *T von ihrem Endpunkt, nicht von ihrem Ausgangspunkt her eingeführt.

Diese konträre Gestaltungstendenz begegnet im Rahmen der poetologischen Partien jedoch nicht nur im Prolog, sondern sie findet in der Einführung Gawans zu Beginn des siebten Buchs ihre Entsprechung. Auch hier wird der Held, der dem Erzähler zufolge nun für längere Zeit im Mittelpunkt der Handlung stehen soll, im Text der Lachmann-Ausgabe mit einer merkwürdigen und leicht misszuverstehenden Attribuierung eingeführt:

*Gâwân der reht gemuote,
sîn ellen pflac der huote,
sô daz diu wære zageheit
an prîse im nie gefrumte leit* (vv. 339,1–4).

(Gâwân besass den rechten Rittersinn: Seine Stärke handelte immer mit Vorsicht, doch so, dass Feigheit – ich meine die, die man mit Recht so nennt – seinem Ruhm nie zu nahe trat; Übers. PETER KNECHT)

In der Edition LACHMANN'S wird Gawan mit der nicht unproblematischen Formulierung *sîn ellen pflac der huote* (339,2) vorgestellt. Gawan rückt damit in die Nähe der im höfischen Kontext besonders verwerflichen Untugend der Zaghaftigkeit, auch wenn dies in den Folgeversen ausdrücklich zurückge-

16 Wolfram von Eschenbach: Parzival. Nach der Ausgabe KARL LACHMANN'S revidiert u. kommentiert v. EBERHARD NELLMANN. Übertragen von DIETER KÜHN. 2 Bände. 1. Bd.: Text, 2. Bd.: Text und Kommentar, Frankfurt a.M. 1994 (Bibliothek des Mittelalters 8,1 und 8,2), 2. Bd., S. 453.

wiesen wird. Entsprechend interpretiert etwa GISELA ZIMMERMANN in ihrem ›Parzival‹-Kommentar: «Gawans Tapferkeit verbindet sich mit Vorsicht, denn er scheut wildes Draufgängertum [...]. Sein umsichtiges Verhalten könnte man als eine Form der *zageheit*, als ›Zögern‹, ›Zaudern‹ deuten.»¹⁷ In *T hingegen lautet die entsprechende Passage: *sin ellen pflac der êren huote*. Die mit einem, für Wolframs Werk charakteristischen, doppelten Genitiv versehene Wendung (›seine Tapferkeit diente der Bewahrung der Ehre‹) nimmt nun jeden Verdacht unritterlicher Vorsicht von Gawain. Stattdessen wird der Zusammenhang von Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit herausgestellt (Abb. 7 und 8).

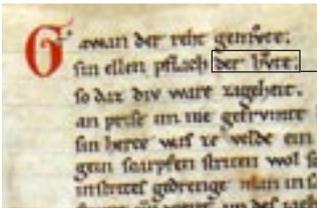


Abb. 7: Wolfram von Eschenbach, ›Parzival‹ D. St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 857, Seite 98 (Ausschnitt).

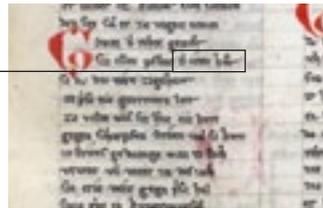


Abb. 8: Wolfram von Eschenbach, ›Parzival‹ T. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2708, Blatt 67r (Ausschnitt).

Die Sichtweise auf die beiden handlungstragenden Protagonisten ist in den zentralen poetologischen Abschnitten von *T einer grundsätzlich anderen Konzeption verpflichtet, als dies bei den übrigen Textzeugen des ›Parzival‹ der Fall ist. Eine übergreifende Kohärenzstruktur wird sichtbar. Das Textprofil der Fassung *T konstituiert sich, wie das Beispiel zu zeigen versuchte, aus einem Wechselspiel von Textkonstanz und Textvarianz. In den oftmals nur punktuellen Abweichungen wird ein Gestaltungswille greifbar, der sich auch und gerade an den Schaltstellen des Textes zu erkennen gibt.

Die Arbeit mit Fassungen und die damit verbundene Vervielfachung der Textbasis ermöglicht eine neue Annäherung an ein altes Werk. Mit den Worten JAN-DIRK MÜLLERS: «Statt des Einzeltextes ist ein Ensemble von Texten und der Spielraum seiner Variation zu interpretieren.»¹⁸ Die Fassung *T öffnet solche Spielräume der Variation und somit der Interpretation in verblüffend

17 GISELA ZIMMERMANN: Kommentar zum VII. Buch von Wolfram von Eschenbach ›Parzival‹, Göttingen 1974 (GAG 133), S. 18.

18 JAN-DIRK MÜLLER: Aufführung – Autor – Werk. Zu einigen blinden Stellen gegenwärtiger Diskussion, in: Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.–11. Oktober 1997, hg. v. NIGEL F. PALMER/HANS-JOCHEN SCHIEWER, Tübingen 1999, S. 149–166, hier S. 166.

hohem Ausmass. Sie wird in der vom Berner ›Parzival‹-Projekt erarbeiteten Fassungsedition¹⁹ einen würdigen Platz einnehmen. Vielen Dank.

¹⁹ Den aktuellen Projektstand dokumentiert MICHAEL STOLZ: Intermediales Edieren am Beispiel des ›Parzival‹-Projekts, in: *Wege zum Text. Grazer germanistisches Kolloquium über die Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert* (17.–19. September 2008), hg. v. WERNFRIED HOFMEISTER/ANDREA HOFMEISTER-WINTER, Tübingen 2009 (Beihefte zu editio 30), S. 213–228. Vgl. auch die Homepage des Projekts unter www.parzival.unibe.ch.

Heft 7/2010 – Inhalt

MARIANNE DERRON

Heinrich der Löwe als reuiger Büsser und Realpolitiker. Die Bedeutung der Psalmen im «Rolandslied» und eine neue These zu dessen Entstehung

ADRIAN METTAUER

Dulcis praesentia Christi. Zwei Studien zur politischen Theologie der Karolinger-Zeit

ROLAND REICHEN

David als Typus Christi und der Kirche. Zur klerikalen Aneignung des biblischen Königs

SIBYLLE WALTHER

David rex et propheta. Der Polirone-Psalter und die norditalienische David-Tradition von der Spätantike bis ins 11. Jahrhundert

WOLFGANG PROSS

«Longue durée» und Mehrsprachigkeit als Problem der Literaturgeschichtsschreibung. Elemente einer literarischen Historik

SABINE GRIESE

«1 Blatt, einseitig bedruckt». Zu Medialität und Materialität von Einblatt-Holz- und -Metallschnitten des 15. Jahrhunderts

ROBERT SCHÖLLER

Text-Ensembles. Die Fassung *T im Rahmen der «Parzival»-Überlieferung

OLIVER BATISTA-BORJAS / YEN-CHUN CHEN

Tagungsbericht: Raumdarstellung in der hoch- und spätmittelalterlichen Literatur

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-02686-5



9 783033 026865